

# Oskar von Forckenbeck

Ein Wassenberger begründete die Medienwissenschaft

Von Heribert Heinrichs

„Den Wassenbergern pulsieren noch immer die längst verlorenen städtischen Freiheitsrechte durchs Blut. Selbstbewußt sind sie, fröhlich, manchmal ein wenig leichtsinnig, aber, was das Wichtigste ist, nicht kleinzukriegen!“ Diese treffende Charakterisierung schrieb Forckenbeck gegen Ende seines Lebens in einem Brief an seinen Vetter Max, den Oberbürgermeister von Berlin und Präsidenten der Abgeordnetenversammlung, nachdem er mehr als drei Jahrzehnte auf dem beherrschenden Hügel des Horstes am Ausgange des Rurtales gewohnt hatte.

## „Eulennest“

nannte er seine Wassenberger Burg, in die er nach seinen zahlreichen Weltreisen begeistert zurückkehrte. Er betrachtete sie als Refugium, geeignet, darin mit mehreren tausend Büchern zu leben und den Problemen dieser Welt kontemplativ und schöpferisch als Privatgelehrter nachzugehen. Er liebte das Wassenberger Land und freute sich, wenn seine Neffen Felix und Carl ihre Ferien hier zu brachten. Jedesmal machte er ein Programm für sie: „Ich habe mir schon allerhand ausgedacht, was wir hier zusammen anfangen wollen – ihr seid doch gut zu Fuß? – versteht sich. Um so besser werden wir stundenlange Promenaden durch den Wald unternehmen, die hohen Sandhügel hinauf, die meistens bis oben mit dunklen Tannenwäldern bewachsen sind; einige der Bergkuppen indessen sind kahl, und von dort erblickt man ringsum weite Felder und viele Dörfer und ganz hinten in der Ferne holländische Türme. Auch haben wir nicht weit vom Hause einen Busch. Darin wollen wir eine Burg bauen von Rasen und Zweigen, die soll so dicht und versteckt werden, daß kein Feind hinein kann. Und die gelben Sandwege unter den

grünen Buchen und Eichen rundum den Teich mit der Insel, die wollen wir nett rein harken und bunte Kieselsteine sammeln, um sie zu einer hohen Pyramide aufzurichten. Dann kommen wir abends ermüdet zu Tante Marie, die uns in der Burg ein chinesisches Schattenspiel geben wird, wozu wir selbst noch schwarze Figuren ausschneiden müssen.“

Vom Burgberg aus, in dessen Besitz er durch die 1860 in Leutesdorf/Rhein geschlossene Ehe mit der Tochter Maria des begüterten Wassenberger Bürgermeisters Packenius gekommen war, schaute er auf die endlosen Äcker, die dunklen Linien der Bäche und das schmale Band der Rur, auf Kirchtürme und Dörfer, auf Pappelreihen, Hecken, Weiher, Wiesen, Waldsäume. Imaginär drang über die Baumkronen von Roermond her das Tosen der Brandung und wuchs sich Neptuns Gier den tiefen Mäandern der Rur entgegen. Von seiner Bibliothek im ersten Stock der Burggebäude blickte er auf sein Judenbruch, das er im Laufe der Jahre in einen herrlichen Park verwandelte. Wenn im Frühdunst die grünen Weiher noch schliefen, wanderte er vorbei an Eisenquellen zum Hexentanzplatz, zum Schneckenhaus, zu den Siebenbirken, zum Teufelsstein, zur Bischofsbank, in die Bergschlucht.



## Ein Sonderling?

Doch wer war dieser Forckenbeck, über dessen Wirken B. Schiffers-Davringhausen im Jahre 1929 eine Doktorarbeit schrieb, Bernhard Poll eine glänzende Analyse verfaßte, Josef Jankelowitz eine profilierte Darstellung seines Charakters versuchte, Max Schlesinger seinen Mut, seine Akribie, seine Ausdauer und enorme Begeisterungsfähigkeit artikulierte.

Für die Wassenberger, die ihn noch gekannt haben – in den 20er und 30er Jahren wurde immer noch von ihm gesprochen, heute kaum noch – war er der ehemalige Burgherr, der Kreisdeputierte, zeitweise der Landrat, der Delegierte Preußens in Angelegenheiten der Genfer Konvention, der vornehme Herr, der Mann mit verschiedenen Wohnungen, der sechs Sprachen beherrschende Kosmopolit, der Weltreisende durch Europa, Afrika, Amerika, Asien, der Sammler, der sein Haus mit Kostbarkeiten aus aller Welt anfüllte. Oder: der reiche Forckenbeck, der an Marias Mitgift partizipierte, der Makler, der infolge eines Bankrotts der Pommerschen Ritterschaftsbank im September 1877 viel verlor und darüber seinem holländischen Freunde Louis schrieb: „Gegrämt hat mich diese bittere Pille nicht im mindesten; statt schlechter, lebe ich jetzt nur umso besser (materiell gesprochen), aber ärgerlich bleibt es doch, in einer Nacht vierzigtausend Goldmark total zu verlieren (die Pommersche Ritterschaftsbank nämlich a cessé d'exister pour toujours), nachdem meine Verluste am Berliner Disconto, Österreichischen und anderen Papieren bereits relativ recht beträchtlich geworden sind.“

Aber von dem wirklich großen, genialen, bedeutenden Mann Forckenbeck, dem Begründer des ersten Zeitungsmuseums, dem weltberühmten Sammler, dem „spiritus auctor“ der Medienwissenschaft – davon wußten und wissen die meisten Wassenberger bis heute nur sehr wenig. In Wassenberg war er letztlich ein Fremder: „Wir leben hier in einer für manchen geradezu unbegreiflichen Abgeschiedenheit. Außer einer kleinen ‚Berliner‘ kommt keine Zeitung über unsere Schwelle,

und Menschen – abgesehen von den spärlichen auswärtigen Sommerbesuchen – nie!“, schreibt er am 26. Oktober 1880. „Verkehr haben wir nur mit zwei Familien.“

## Eigentlich immer im Aufbruch

Eine Reise jagte die andere. Wintermonate waren seine Reisezeit. Und kehrte er im Frühling heim, traf er die Räume der Burg nicht immer „anmutig“ an: „Der nasse Winter hat vielen Schaden hier verursacht, helle Tapeten dunkel, dunkle schneeweiß gefärbt; meine Bibliothek verpilzte sich, tausende von Büchern mußte ich, jedes einzeln deplacieren, abreiben, ausklopfen. Dachrinnen waren geborsten und der Regen in Strömen durch die Wände gedrungen.“ Manchmal nach einer solchen Reise wie 1869, erwartete ihn ein „niedliches Willkommen in Form eines polizeilichen Strafmandates hier in Wassenberg zur Zahlung von 42 Talern und 17 Silbergroschen für mangelhafte Raupenverteilung im eigenen Busch. Wer den privaten Schaden hat, der braucht wahrlich für den offiziellen Spott mit Geißelhieb nicht zu sorgen.“

Ein Mann voller Ideen, immer ein wenig mit sich selbst im Hader, ob die „große Lebensleistung“ seiner ehrwürdigen Familientradition – denn die Forckenbecks, aus dem Münsterlande stammend, wurden schon 900 in der Heberolle des Klosters Werden bezeugt – und seiner lieben Frau Maria, die er zärtlich „Tütt“ oder „Cherie“ nannte, würdig sei. Über dem Eingang zur Burg hatte er den lateinischen Imperativ „nulla dies siene linea“ eingravieren lassen: Kein Tag ohne Plan und Linie! Das sollte ihm Richtschnur sein, wenn Temperament, Ideenreichtum und innere Dynamik ihn in die Bereiche des Verzettels und illusionärer Projekte zu entführen drohten. Wassenberg drängte ihn natürlich auch ins „Allzuländliche“, manchmal sogar ins „Hinterwäldlerische“: „Was in aller Welt soll man berichten, wenn man die Erhabenheit afrikanischer Felsenküsten mit dem spitzen Kieselpflaster der hiesigen Kirchstraße und das ergreifende Brausen der Meereswo-





Der Reisepaß des Oskar von Forckenbeck.



gen mit dem lähmenden Entengeschnatter in Wassenberg vertauscht hat.“ Aber trotz dieser Hinweise auf das Provinzielle liebte er den Ort: „Mein Patsöhnchen erwarte ich jedenfalls in diesem Sommer. Bekomme ich nicht bald Aushilfe und neuen Ansporn durch jugendliche Verwandtschaft, so verliere ich jede Lust zu weiterem Ausbau von Judenbruchburgen und Parkanlagen an schattigen Eisenquellen, das wäre doch schade um Mit- und Nachwelt, nicht wahr?“

Unterwegs hatte er Heimweh nach Wassenberg: „Einladend zum Reisen ist das Wetter manchmal nicht, aber es muß doch einmal der Entschluß kommen, um unseren beiderseitigen Wunsch, wenigstens einen Teil des Mai in Wassenberg zuzubringen, in Erfüllung gehen zu lassen. Gar manche Veränderung würdet Ihr dort seit Eurer letzten Anwesenheit vorfinden. Eine großartige Sammtweberei, der billigen Löhne wegen, dorthin verlegt von Crefeld, hat sich etabliert just dem Judenbruch en face, zu Mariés beständigem Verdruß und Arger. Die mächtigen Bäume sind indessen inzwischen so gewachsen, daß der schöne Park, durch Wasserflächen belebt, im Sommer stets Tausende (zumal aus Holland) herbeizieht.“

### Vom Sammler zum Medienfachmann

Das 19. Jahrhundert entwickelte eine bis dahin nicht gekannte Sammelleidenschaft. In den 90er Jahren gab es schon Spezialzeitschriften für die verschiedensten Bereiche des Sammelns, unter ihnen sogar eine solche für die Sammler von Straßenbahnfahrkarten. Die Philathelie war in den 50er Jahren aufgekommen: die Briefmarke trat ihren Siegeszug an. Auch Forckenbeck war leidenschaftlicher Sammler – zunächst im Hinblick auf Reisemitbringsel, später Bücher, dann Zeitungen. Auf einer Fahrt nach Groningen 1854 fiel ihm ein altes Zeitungsblatt in die Hand, dessen Inhalt ihn derart fesselte, daß er sich vornahm, die scheinbar wertlose Makulatur als Dokument für die Nachwelt und – was noch wichtiger war – für die wissenschaftlich,

besonders die historische, politische und soziologische Forschung zu erhalten. Seine reiche Frau Maria versetzte ihn in die Lage, diesem, wie es schien, eigenbrötlerischen Vorgehen des Zeitungssammelns sein ganzes persönliches und finanzielles Engagement zu widmen.

In seinem Wassenberger Studierzimmer entwickelte er die Konzeption einer Medienwissenschaft, die damals noch völlig unbekannt war. Forckenbeck begriff, daß Medien mehr sind als eine Befriedigung des „homo cupidus rerum novarum“, daß sie vielmehr geschichtliche Zeugnisse darstellen, die die jeweilige Zeit interpretieren, den politischen, soziologischen und kulturellen Hintergrund einer Epoche erhellen. Außerdem erkannte er die Möglichkeit einer „vergleichenden Zeitungswissenschaft“, die heute in Instituten als medienwissenschaftlicher Forschungsgegenstand gepflegt wird.

In der Wassenberger Burg stapelte sich die erste gewaltige Zeitungssammlung, entwickelte sich das erste Zeitungsmuseum. Zwar gab es in Europa schon einige Zeitungssammler, aber ihnen fehlte das medienkritische Konzept, das Forckenbeck von Anfang an besaß.

Er ging sofort daran, vorhandene private Sammlungen aufzukaufen. So erwarb er 1889 ein 23 000 Blätter umfassendes Zeitungsarchiv des Augsburgers Postoffizials Heinrich Sachs. Eine solche Masse von Archivalien aber ging über die Unterbringungsmöglichkeiten in der Wassenberger Burg hinaus, wohl auch deshalb, weil, wie er 1876 schreibt, die Gebäude feucht und voll Ungeziefer waren: „Nicht nur die Tapeten an den Wänden, sogar die Kerzen auf den Leuchtern sind uns von Ratten und Mäusen abgefressen.“ Und 1877: „Die schöne Burg ist für mich ein wurmstichiger Apfel, dessen Fäulnis immer weiter frißt. Ich rede hier nicht nur von muffigen Wänden, abfallenden Tapeten, morschen Dächern, die ich notgedrungen reparierte.“ So zog er, noch ehe er die Burg 1885 verkaufte, ins Pakenius-Haus in der Hauptstraße Wassenbergs.

Inzwischen hatte er einen Kreis gleichgesinnter Freunde um sich gesammelt, unter ihnen





Oskar von Forckenbeck mit seiner Frau Maria geb. Packenius (1864)



der Zeitungssammler Josef Jankelowitz und der Redakteur des „Politischen Tageblattes“, Max Schlesinger. Jankelowitz hat uns ein in die Einzelheiten gehendes Gesamtbild Forckenbecks (Heimatbeilage der Heinsberger Volkszeitung 1929) hinterlassen: „Eine hochragende, schlanke, vom Alter ungebeugte Gestalt streckt mir voll lebhafter Freudigkeit beide Hände entgegen. Ich schaue nicht ohne Bewegtheit in ein fein geistiges Antlitz; prüfend ruhen die gütigen Augen auf mir. . . Der Zeitungssammler nimmt den Atlas zur Hand und sucht die Völker, die Städte auf, die Zeitungen produzieren; er übersteigt im Geist die Höhen des Urals und eilt bedächtig bis zum Kaukasus, und von den Ufern des heiligen Ganges forscht er weiter durch Meere und Inseln bis er Australien durchstreift, Amerika kennengelernt und doch auch seine Heimat, seine nächste und fernere Heimat, gründlich und genau studiert hat.“

### „Zur gefälligen Erwägung“

Forckenbeck schwebte ein Zeitungsmuseum vor. 1885 definierte er seine Pläne in einer Reihe von Zeitungsleitartikeln mit einem „Vorschlag zur gefälligen Erwägung“. Der Widerhall war stark. Dann stellte er im Aachener Suermondt-Museum 1886 einen großen Teil seiner Schätze der Öffentlichkeit vor. Das gedruckte Verzeichnis dieser ersten Ausstellung ist noch erhalten. Der Bann war gebrochen. Zielbewußt steuerte er jetzt auf die Errichtung eines Zeitungsmuseums hin, dem er durch die Begründung einer Vierteljahresschrift mit dem Titel „Das Zeitungsmuseum“ den Weg bahnte. Die erste Nummer kam am 1. April 1889 heraus. Bernhard Poll schreibt: „Es ist das früheste deutsche Fachblatt für Zeitungskunde. Doch wäre es falsch, hier moderne Maßstäbe anzulegen. Die Zeitschrift hat wesentlich dazu beigetragen, dem Aachener Museum eine Publizität in den interessierten Kreisen der ganzen Welt zu verschaffen. Wegen solcher Verbreitung konnte das Fachorgan und mit einer gewissen Berechtigung, wie die Expedition in der Anzeigenwerbung schrieb, eine ‚Weltzeit-

schrift‘ genannt werden.“ Dies also erwies sich als die eigentliche Geburtsstunde des Zeitungsmuseums. Zunächst noch in Forckenbecks Aachener Privatwohnung in der Jesuitenstraße untergebracht, kam es 1891/92 ins Seitengebäude der Petersstraße 45, von 1892 bis 1898 nach Klosterplatz 11, ab 1900 in die Stadtbibliothek, heute ist es als Einrichtung der Stadt Aachen in der Pontstraße 13 untergebracht und wird vorzüglich betreut.

Dem Zeitungsmuseum wurde 1890 ein Lesesaal angeschlossen: der erste, dem allgemeinen Publikum zugängliche Zeitungslesesaal in Deutschland. Schon ein Jahr nach seiner Eröffnung hatten 18 000 Interessierte ihn besucht, und in den Jahren darauf stieg die Besucherzahl bis zur doppelten Höhe an. Im Foyer des Stadttheaters wurde er am 2. Mai 1890 feierlich eröffnet. Tuchfabrikant Peter Kuetgens sprach die Laudatio auf Oskar von Forckenbeck, dessen „ungeheure Ausdauer“ es vermocht hätte, Hunderte von Verlegern in aller Welt immer wieder zu veranlassen, regelmäßig und unentgeltlich ihre Veröffentlichungen portofrei zu übersenden. Das Ziel war erreicht. Medienwissenschaftliche Archivierung hatte ihren Anfang genommen.

An Forckenbeck fasziniert der unerschütterliche Glaube an einen für die Zukunft der Menschheit wesentlichen massenmedialen Aspekt: die wissenschaftliche Beschäftigung mit Zeitungen. Er ahnte noch nicht, daß das bald beginnende 20. Jahrhundert mit Rundfunk, Fernsehen, Kassettensystemen neue Medienbereiche der Forschung eröffnen würde.

### Die Majestätsbeleidigung

Im Jahre 1862 entdeckte ein den Lesesaal besuchender Gerichtsreferendar unter den ausgelegten 350 Zeitungen in einer amerikanischen Freidenkerzeitung ein Gedicht mit dem aggressiven Titel „Gekröntes Raubtier“, das den Zaren wegen seiner antisemitischen Tendenzen und Deutschen-Austreibungen scharf attackierte. Der Referendar denunzierte Forckenbeck sofort.

Es war schon öfter vorgekommen, daß im Lesesaal ausgelegte Blätter offiziell unter-



sucht wurden, ob sich darin nicht Majestätsbeleidigungen befänden, die gegen den § 95 des Strafgesetzbuches verstießen. Jetzt schien es soweit; Forckenbeck sollte der Prozeß gemacht werden. Dabei war er durchaus regierungstreu. Sogenannte „socialistica“ beispielsweise, die ihm aus aller Welt zugesandt wurden, legte er nicht aus. Er bewahrte sie in einer Sammelmappe auf, die den Vermerk „prohibita“ trug und die erst nach seinem Tode unter den Archivalien gefunden wurde. Das Aachener Museum besitzt infolgedessen hervorragende Beispiele früherer Arbeiterzeitungen.

Als die Kaiserreichspresse Wind von dem antimonarchistischen Gedicht bekam, fuhr ein Sturm der Entrüstung Forckenbeck mitten ins Gesicht. Der Staatsanwalt ermittelte, ein Polizeikommissar beschlagnahmte das inkriminierte Blatt. Die „Kölnische Zeitung“ meinte, Forckenbeck werde nun sicher die Lust verlieren, „sich dem so gemeinnützigen und für die nachfolgenden Generationen geradezu unschätzbaren Unternehmen zu widmen“. Zwar war schon Ende Juni das Verfahren eingestellt, aber Forckenbeck litt sehr darunter und vor allem seine Frau Maria. Eine tiefe Betroffenheit blieb zurück, Resignation breitete sich bei ihm aus.

Am 18. April 1892 schreibt er an seine Schwester: „Von Tag zu Tag hoffe ich, Euch über den Ausfall der Majestätsbeleidigung Kunde geben zu können. Vergeblich! Denn noch lange mag sich das Verfahren fort-schleppen. Am 4. erfolgte die Denunziation, von der ich tags darauf hörte, und die ich längst beseitigt wähnte, als ich am 28. abends – weil die spezielle Anweisung aus Berlin einzuholen war – gerichtliche Vorladung pour le lendemain bei Vermeidung zwangsweiser Vorführung erhielt. In der demnach stattfindenden Vernehmung mußte ich kleinlichste Detailangaben (sogar nach Mamas Familiennamen wurde gefragt) zu Protokoll geben. Seitdem ‚hänge‘ ich zwar noch nicht, schwebe aber in unbehaglicher Ungewißheit, bis die – vermutlich auch aus der Residenz zu beziehende – Entscheidung eintrifft. Weit leichter würde ich die Sache nehmen, wenn meine liebe Frau sie nicht so zu Herzen sich

zöge. Mitunter ist sie ganz außer Rand und Band, und ich habe hier niemanden, mir Rat und Trost zu holen.“

---

### Mit den Großen seiner Zeit bekannt

---

Die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff verbrachte einige Erholungsaufenthalte auf der Wassenberger Burg als Gast Forckenbecks. Beide Familien (Droste und Forckenbeck) waren seit Jahren eng befreundet. Die Dichterin lebte eine Zeitlang auf dem Forckenbeckschen Stammgute Sassenberg vor Münster. Es ist eine literarische Frage, ob nicht die Gespenster- und Spukwelt der Droste, ob nicht ihre „Heidebilder“ auch Wassenberger Impulse enthalten.

Auch der Dichter Friedrich von Bodenstedt, der die Mirza-Schaffylieder schrieb, kam in sein Haus. Die berühmten Gelehrten Ernst Häckel und Theodor Mommsen gehörten zu seinem Freundeskreis und mit Jakob Grimm machte er gar eine Reise durch Skandinavien. Am 17. Januar 1890 wurde er von Bismarck empfangen. Ein ausführlicher Bericht existiert darüber: „So begab sich denn eine Abordnung des Museums, an ihrer Spitze sein Begründer und uneigennütziger Förderer, Oskar von Forckenbeck, am 17. Januar bei grimmiger Kälte nach dem schneeumgebenen Tusculum des Fürsten, wo sie zunächst von Dr. Chrysander empfangen wurden und den die Zeitungen enthaltenden umfangreichen Kasten, ein aus poliertem Nußbaumholz gefertigtes und auf großen Achatkugeln ruhendes Meisterstück der Kunsttischlerei, aufstellten. Kurz nach ein Uhr erschien der Fürst, er kam von einem Spaziergang im Park und trug noch die hohen, bis ans Knie reichenden Schneestiefel, in der Hand den großen Schlapphut. Ihn begleiteten zwei prächtige Hunde, von denen einer ein Geschenk des Kaisers ist. Mit Freuden bemerkten die Herren das gute Aussehen des Fürsten und seine fast militärisch straffe Haltung. Mit einer kurzen Ansprache überreichte von Forckenbeck die Gabe des Museums, wobei er betonte, daß die in letzterem verbliebenen und den Fürsten betreffenden Zeitungsartikel



noch weit zahlreicher seien und einst wertvolles Material für den Historiker bilden würden. In freundlichen Worten dankte der Fürst für die Gabe, indem er bemerkte, das Geschenk sei ihm ein sehr willkommenes, da es einerseits sehr originell, dann aber auch zur Vervollständigung einer Sammlung diene, die ihm jüngst von einem Freunde im Auslande geworden und lediglich aus Karikaturen bestände, wie sie besonders in Frankreich auf ihn erschienen. Ernster werdend äußerte der Fürst nach einer kurzen Pause, daß er in seinem jetzigen, mehr oder weniger zurückgezogenen Leben nicht die rechte Befriedigung finde. Man könne von niemanden, der vierzig Jahre Politik getrieben, nicht verlangen, daß er teilnahmslos den Ereignissen folge. Ebenso wenig fühlte er sich veranlaßt, mit der Äußerung seiner Ansichten zurückzuhalten, zumal da er sehe, wie manches von dem allerdings festen Bau des Reiches bereits abzubröckeln beginne. An der weiteren Ausführung des Gedankens wurde der Fürst durch das Hinzukommen des Doktors Chrysander gehindert, der die erwähnte Karikaturensammlung brachte, welche der Fürst den Herren zeigte und dabei mit Humor auf die ihn geltenden Verzerrungen hinwies. Nachdem er sich noch über den Inhalt des Kastens genau hat informieren lassen, zeigte er mehrere von Lenbach angefertigte Porträts und Skizzen von sich, dann eine Anzahl kostbarer Geschenke, wobei er besonders auf ein von Kaiser Wilhelm I. erhaltenes hinwies. Es war dies ein in Silber getriebenes Modell des Niederwalddenkmals, das der hochselige Kaiser ihm gesandt mit einem eigenhändigen Briefe des Inhalts, daß er diese Gabe hauptsächlich aus dem Grunde sende, weil er den Fürsten bei der Enthüllung des Denkmals so sehr vermißt habe und dieses umso mehr, als das Denkmal doch eigentlich ihm, dem Fürsten, zukomme. Die Abordnung wurde sodann der Fürstin und der bei ihr weilenden Baroinin von Merck vorgestellt und saß gegen einhalb Uhr der Einladung des Fürsten folgend an der Frühstückstafel, die nur klein war, da die Söhne des Fürsten Friedrichsruh in den letzten Tagen verlassen hatten. Der

Fürst sowohl wie die Fürstin waren von einer so natürlichen Güte und entgegenkommenden Gastfreundschaft, daß die Herren des Zeitungsmuseums im Laufe des Gesprächs beinahe vergaßen, daß sie bei einem der bedeutendsten Männer des Jahrhunderts zu Gäste waren.“

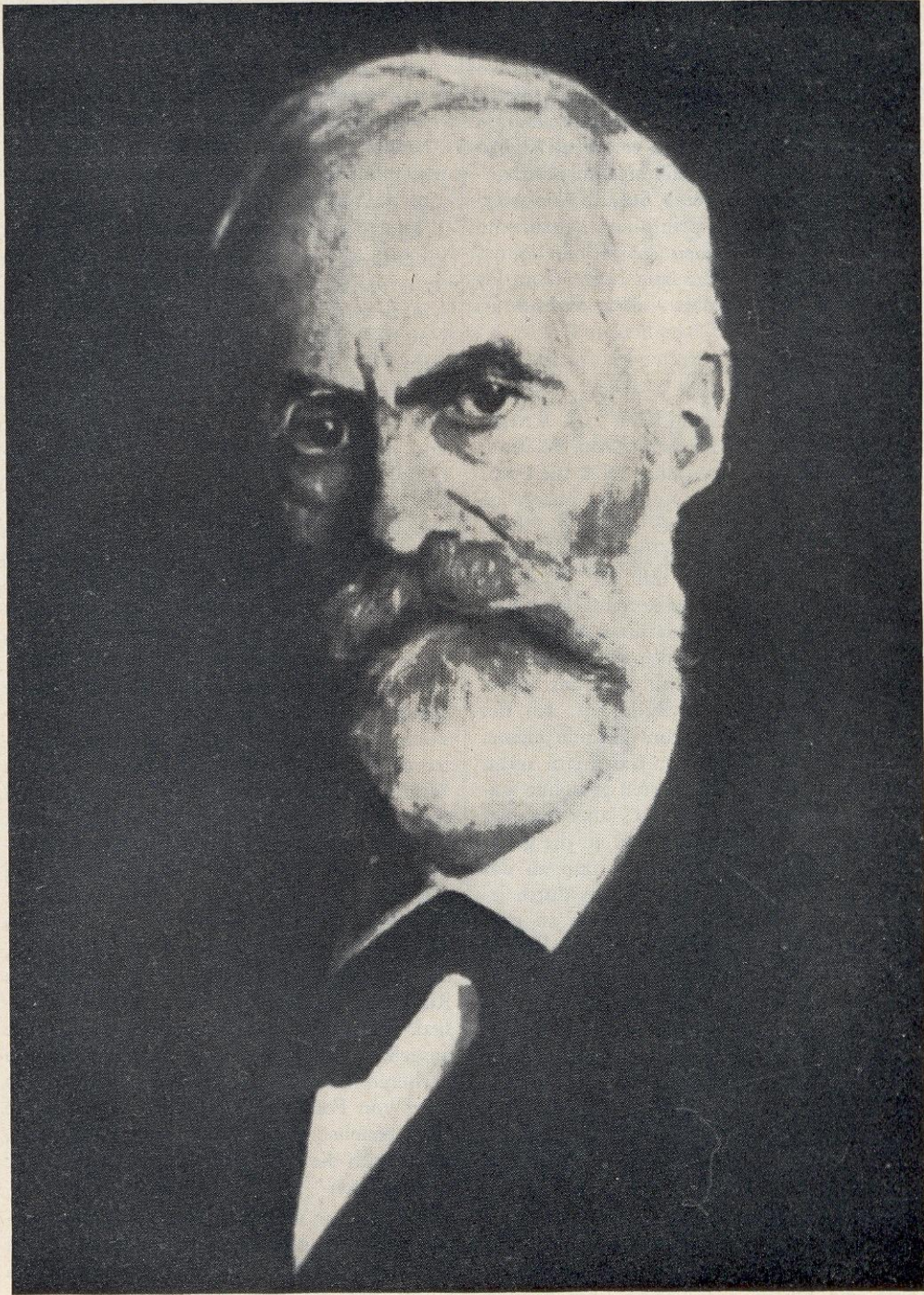
---

### Der Pazifist

---

Nichts haßte Forckenbeck mehr als Gewalt. Kriege waren ihm das größte Greuel menschlicher Daseinskraft. Er wurde preußisches Mitglied der Genfer Konvention und bemühte sich besonders in den Kriegen gegen Österreich und Frankreich um die Verwundeten. In Heinsberg richtete er 1870/71 ein Lazarett ein und bemüht sich um internationale Unterstützung. An seinen holländischen Freund Louis schreibt er am 19. Januar 1871: „Ohne lange anzuklopfen, trete ich ein und gleich mitten in die Angelegenheit. Das Lazarett, welches wir seit dem August vorigen Jahres hier zu Heinsberg im neuen Schulgebäude unter Leitung zweier Nonnen einrichteten und das augenblicklich noch von zwanzig verwundeten bzw. kranken Soldaten belegt ist, geht, was seine Quellen anbetrifft, auf die Neige. Die ähnlichen Einrichtungen unserer Nachbarkreise Erkelenz, Geilenkirchen haben ihre Wirksamkeit auf Mangel an Fonds bereits eingestellt. Wir schleppen uns weiter, obschon unser kleiner Kreis außer Naturalien jeder Art fast 2000 Taler bar aufgebracht hat. In unserer gestrigen Sitzung kam zur Sprache, daß dem Baracken-Vereine zu Aachen eine erhebliche Summe von seiten des holländischen Zentralvereines für die Pflege der Blessierten zugewendet worden sei. Nun ahnst Du die Veranlassung dieser Zeilen. Sie sollen nicht unbescheidene Pocher, sondern nur leise Anfrager sein, ob für uns nicht ähnliche Unterstützung möglicherweise zu erlangen wäre. Wenn ich für unser Kreislazarett plädiere, so geschieht es nicht etwa, weil ich Mitglied der Genfer Konvention seit 1865, zum Vorstande gehöre, oder weil unser Kreis unmittelbar an Holland anstoßend, Euch besonders naheläge. Es





Oskar von Forckenbeck 1822-1898



schwebt mir vielmehr vor Augen, daß eine direkte Mitwirkung Eures Landes wesentlich zur Anbahnung besserer grenznachbarlicher Gesinnungen beitragen würde, welche jetzt noch viel zu wünschen übriglassen. In Maastricht, Sittard usw. werden seit dem Kriege diesseitige Kutscher verhöhnt und durchgeprügelt, in Vlodrop, eine Stunde von hier, wurden kürzlich entsprungene französische Offiziere – acht kamen in Kitteln durch Wassenberg – drei Tage lang fêtirt, dann im Triumph weiterbefördert – doch dies nur in Parenthese.“

Forckenbeck war Pazifist. Seine Briefe enthalten zahlreiche Hinweise auf diese Haltung und auf die Unmenschlichkeit des Krieges und die einzig mögliche menschliche Position: den Pazifismus. Als im Jahre 1870 die Stadt Straßburg nach harten Kämpfen übergeben wird und gewaltiger Jubel durch die deutschen Lande braust, schreibt Forckenbeck: „Vorgestern nachmittag traf die Nachricht von der endlichen Übergabe Straßburgs hier ein; ich freue mich sehr darüber, wenn auch aus einem anderen Grunde, als die meisten meiner Landsleute, nämlich weil das Elend der Belagerten nun ein Ende hat. Ich bin gewiß dem lieben Gott vom Grunde meines Herzens dankbar, daß der Krieg sich nicht, wie wir das seit Jahrhunderten gewohnt waren, hier herübergewälzt hat; aber bei der Siegesnachricht mußte ich sofort an die gräßlichen Leiden der Verwundeten und an das unberechenbare Elend denken, was durch jeden Krieg, und gewiß durch einen so großen über die Menschheit kommt; wie konnte ich da wirklich froh sein?!“

Er bereist im Auftrage der Genfer Konvention die Schlachtfelder in Österreich und Frankreich und hilft wo er helfen kann. Als stellvertretender Landrat muß er gegen seinen Willen bei der Militäraushebung mit dabei sein. Er kritisiert das Ganze als „Kanonenfutterlieferungsgeschäft“: „Tausende von dem in den Jahren reichlich ausgehobenen kräftigen Menschenmaterial modern vor Paris, Sedan usw. Wo mögen dereinst – die Frage liegt leider nahe – die heutigen jungen Leute, die Blüten der Nation, ihre welken Leiber als Leichen hinstrecken, weil sie die

Ehre haben, ‚für Kaiser und Reich‘ zu streiten und zu sterben?“

### Die letzten Tage in Wassenberg

Im Jahre 1898 stirbt Forckenbeck. In seinem letzten Brief vom 19. Juli 1898 deutet er sein Leiden an: „Seit Wochen bin ich Magenpatient, so daß ich eigentlich gar nichts mehr genieße; sobald ich etwas vor mir sehe, widersteht es mir, und arge Schmerzen im Unterleib sind die Folgen des kleinsten Versuchs.“

Er ahnt das Ende. Alle seine Sorgen gelten seiner Familie, seinem Wassenberger Besitz und natürlich seinen zeitungswissenschaftlichen Unternehmungen. Mit seinem getreuen Forstmeister Wild und dem Verwalter Jakob Bartz besprach er noch in den letzten Tagen die weitere planvolle Umgestaltung des Judenbruchs. Sein Freund Jankelowitz beschreibt, was hier alles schon geschehen war: „Neue Wege wurden sorgsam angelegt, fernsichtige Alleen entstanden, ganze Waldsteile wurden neu erschlossen, fleißige Hände schachteten Teiche, hoben Gräben aus, reizvolle Wasserfälle, schwungvolle Brücken belebten das Bild; man schuf Plätze, lauschige Winkel, hämmerte, baute und planierte und stellte Bänke auf, damit jedermann nach Lust und Wohlgefallen in dieser holden Einsamkeit ruhend verweilen könne. Stundenlang gehen wir durch die grüne Pracht und Stille. Wieviel Hübsches, Reizvolles auf unseren Wegen. Der Blick durch die langen Alleen, die plätschernden Wasserfälle, die zierlichen Rondelle, das Schneckenhäuschen, der Tanzsaal, der große Stern, von dem sieben Wege ausgehen und die sich in dunkle Schatten verlieren und so vieles andere noch, was Herr von Forckenbeck in liebender Fürsorge einst erstehen ließ, woran sein Herz hing, woran sich die Menschheit erfreuen sollte für ewige Zeiten.“

Die Burg war verkauft, aber der Wassenberger Park war gestaltet und zu einem großen Anziehungspunkt gemacht: „Welch ein Glück, daß die Burg (das „Eulennest“) verkauft ist! rufe ich jetzt unisono mit Dir,



Chérie! Wie oft mußt Du leider recht behalten, weise Cassandra! Sans Ironie quelconque, soyez-en bien persuadée, je vous prie! Nur darin hast Du unrecht, wenn Du nicht glaubst, wie sehr Dich liebt, Dein alter und längst, bevor er Dich kannte, veralteter, vergrämter und verpfuschter, dennoch aber solange er Dich hat, nicht verzweifelnder Oskar.“ Das schreibt er seiner geliebten „Tütt“. Sein Grabmal ist von denen, die ihm Grund und Boden, die ihm viel verdanken, achtlos weggegeben worden. Bei den in den 60er Jahren durchgeführten Bauarbeiten habe es im Wege gestanden, erklärte eine Ordensschwester des Wassenberger Marienhauses. Das Grabmal des Stifters war im Wege!! Im Aachener Zeitungsmuseum existiert noch ein Foto des prachtvollen Blaubasalt-Grabsteins. Ahnte Forckenbeck, wie rasch sein Lebenswerk von denen vergessen wird, die seine großzügige Stiftung erfuhren und von denen noch immer übersehen wird, die heute in Me-

dieninstituten und publizistischen Forschungsgruppen auf dem Wege fortschreiten, den er eröffnet hat? Ahnte er, daß auch Wassenberg ihn rasch vergaß, und daß schon bald sein herrlicher Park verkauft war?

Forckenbecks Resignation und Lebensenttäuschung führte wahrscheinlich zur Wahl seiner eigenwilligen Grabinschrift: „Vita longa, tristis pro nihilo!“ Ein langes Leben, zu nichts nütze? Diese ohne Selbstschonung ausgesprochene deprimierende, harte Judikatur wird moderne Wissenschaft korrigieren können; denn Forckenbecks Ziele haben sich umfangreiche Forschungsgruppen längst zu eigen gemacht: Publizistik, Journalistik, Mediendidaktik, Wissenschaft der Massenmedien. Begonnen einst in Wassenberg!

---

Der Verfasser dankt dem Aachener Zeitungsmuseum für die freundliche Überlassung der unveröffentlichten Briefe Forckenbecks.



Aachen, den 30. Juli 1898.

Schmerzvoll beehren wir uns Ihnen die Anzeige zu machen, dass der Begründer und langjährige Leiter des „Zeitungsmuseums“ Herr

## Oscar von Forckenbeck

gestern Nachmittag auf seiner Besitzung in Wassberg in Folge eines mit grösster Geduld ertragenen Leidens im 76. Jahre seines Lebens sanft entschlafen ist.

Mit jugendlicher Begeisterung, tiefem Wissen und seltener Selbstlosigkeit wirkte er noch bis zuletzt für das von ihm geschaffene Unternehmen.

Die wahrhaft edlen Eigenschaften seines Charakters, denen nicht Unlauteres anhaftete und vor Allem sein Werk sichern dem Dahingeschiedenen ein unauslöschliches Andenken.

Die Verwaltung des Zeitungsmuseums

(A. A.)

Max Schlesinger.





*Grabstätte von Forckenbeck-Packenius.*